

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 21=41 (1875)

Heft: 41

Artikel: Die militärischen Verhältnisse der Türkei und ihrer Gegner

Autor: Scriba, J.v.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-94977>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

XXI. Jahrgang.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel.

16. October 1875.

Nr. 41.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 2. 50.
Die Bestellungen werden direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den
auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortlicher Redaktor: Major von Egger.

Inhalt: Die militärischen Verhältnisse der Türkei und ihrer Gegner. (Schluß.) L. Schneider, Der Krieg der Triple-
Allianz gegen die Regierung der Republik Paraguay (Biographie des Präsidenten Francisco Solano Lopez). (Schluß.) —
Eidgenossenschaft: Instruktions-Plan für die Offizier-Bildungsschulen. — Ausland: Oesterreich: Annahme eines verbesserten
Berndl-Gewehres und Einführung einer neuen Patrone.

Die militärischen Verhältnisse der Türkei und ihrer Gegner.

Von J. v. Scriba.

(Schluß.)

Höchst interessant ist das, was über das geistige
Leben und die inneren Verhältnisse der türkischen
Armee mitgetheilt wird.

In den Charakter-Eigenschaften des türkischen
Soldaten findet man naturgemäß jene seines Volks,
aus dem er hervorgegangen, wieder. Und die her-
vorstechendsten Züge des Türken sind Fatalismus
und Fanatismus, dabei fehlen ihm aber keineswegs
gute militärische Eigenschaften; mit einer durch-
schnittlich kräftigen Körperkonstitution verbindet er
stilles Gemüth, Mäßigkeit, Geduld und besonders
Gehorsam.

Die Kampfweise der türkischen Soldaten weicht
von der der europäischen Truppen erheblich ab,
und verdient das, was Osman Bey darüber sagt,
mitgetheilt zu werden:

„Die einzige Kampfart, welche die Türken
schätzen und wünschen, besteht in einem erbarmungs-
losen Blutbade, welchem dann die Plünderung des
besiegten Feindes folgt. Gegenwärtig geschieht es
noch, daß die Kommandanten, um die Truppe zu
animiren, die Plünderung nach dem Siege und
50 Pfaster für jeden abgelieferten Kopf versprechen.
Mit solchem Köder flachelt man die türkischen Sol-
daten heutzutage noch leicht auf. Im Kriege mit
den Russen richteten die Türken ihre Aufmerksamkeit
vor Allem auf die Füße der Gefallenen, weil sie
wissen, daß die Russen das Geld im Stiefel und
nicht, wie die Türken, im Gürtel bergen. Uebri-
gens üben die Stiefel selbst der russischen Sol-
daten eine mächtige Anziehungskraft auf die tür-
kischen Marabouts aus, denn die Türken sind so

schlecht beschuht, daß sie ein Paar gute Stiefel als
einen Schatz betrachten.

Ein großer, nie zu beseitigender Uebelstand in
der türkischen Armee ist das nicht allein bei Ge-
meinen und Unteroffizieren, sondern auch bei Sub-
altern-Offizieren, die fast größtentheils aus dem
Soldatenstande hervorgegangen sind, in großer
Hefigkeit auftretende Heimweh, durch welches der
Dienst oft arg geschädigt wird. Diese höchst un-
vortheilhafte Eigenschaft des türkischen Soldaten,
dem Heimweh verfallen zu sein, ist, wie wir sehen
werden, aus den Verhältnissen, in denen er leben
muß, erklärlich und wird nie zu bannen sein.

Das Heimweh ist eine förmliche Krankheit, die
im Garnisonsleben und namentlich in dem trost-
losen Dasein auf den betagten, oben, von Gott
vergessenen, von der Welt verlassenem Forts und
Bergschlössern im waldigen Bosnien und in der
rauen Herzegowina zur völligen Passivität des
Individuums führt. Erst der lebhaftere Dienst im
Lager und im Felde, die Aufregung des Krieges
verschucht dieses Uebel. Die Beschwerlichkeit, mit
welcher die Soldaten Nachrichten von ihren, oft
im fernen Asien weilenden Angehörigen erhalten,
die Unfähigkeit, sich geistig zu beschäftigen, ent-
wickeln diese Gemüths Krankheit.

Und wahrlich, es ist nur zu begreiflich, daß der
türkische Soldat, für lange Jahre aus seiner son-
nigen Heimath gerissen, über welche eine verschwän-
derische Natur allen Reiz, alle Pracht und allen
Zauber des glücklichen Orients ausgegossen, in den
einförmigen Balkan-Garnisonen von schwermüthi-
gen Gedanken und von der Sehnsucht nach der
Heimath überfallen wird. Wenn daher der „Sak“
— der Postcourier — in's Lager kommt, bringt
er Alles in Bewegung, jeder stürzt in athemloser
Eile herbei, in der Hoffnung, Briefe oder Nach-
richten aus der „goldenen, glücklichen“ Heimath zu

erhalten. Aber bei türkischen Straßen und türkischen Postverbindungen ist es wohl kein Wunder, wenn die entlegeneren Garnisonen oft über einen Monat ohne Nachrichten bleiben.

Dann tritt zuweilen das Heimweh als akute Krankheit auf und körperlich kräftige Leute weinen Tag und Nacht, wie die Kinder, und flehen um Urlaub.

Ihre freie Zeit verbringen die türkischen Soldaten mit Erzählungen, Singen und Tanzen; „Helwa Sohbeti“ nennen sie ihre Versammlungen. (Gespräche mit Süßigkeiten.) Der Gesang ist bei den Truppen sehr beliebt; gewöhnlich singt einer mit Mandolinebegleitung und die Andern hören ihm mit unverdrossenem Schweigen zu. Dieser eindünne nervenangreifende Gesang stimmt die Zuhörer oft sehr melancholisch und rührt sie so, daß sie bitterlich zu weinen anfangen, wenn der Vortragende die heimathlichen Lieder ertönen läßt.

Bei allen militärischen Tugenden haftet dem türkischen Soldaten aber ein Kapitalgebrechen an: seine Untauglichkeit zu Künsten und Gewerben. Die muhamedanische Bevölkerung, welche den Rekruten liefert, stellt nur Altersleute, Holzarbeiter, Schmiede, und nur höchst selten Schneider und Schuster. — Leichgräber, Zimmerleute, Steinmetzen oder sonstige, jeder Armee unentbehrliche Professionisten würde man unter ihnen vergeblich suchen. Auch sind die türkischen Soldaten im Allgemeinen so ungeschickt, daß sie sich während ihrer Dienstzeit keinerlei professionelle Fertigkeiten anzueignen vermögen. Osman Bey theilt hierüber die sonderbarsten Dinge mit.

Als man im Jahre 1861 bei Seniz und Paschlibje in der Herzegowina Blockhäuser und Magazine erbauen mußte, war man gezwungen, serbische und österreichische Zimmerleute als Tagelöhner anzunehmen, weil es beim ganzen türkischen Armee-Korps keine für diese Arbeiten geeigneten Leute gab. Hierin dokumentirt sich augenfällig der Charakter des Türken als Barbar.

Osman Bey versichert, in Bezug auf die Bildung im türkischen Heere, daß der Soldat viel Freude am Lernen zeige. Dies mag sich immerhin so verhalten, aber wir begreifen nicht, wie der türkische Soldat dies Streben für die Bildung betheiligen sollte!!

Denn Schulen bei der Truppe, in denen dem Manne, wie in anderen Armeen, nebst den Dienstobliegenheiten auch einige Elementarkenntnisse beigebracht würden, gibt's in der Türkei nicht. Nach erfüllter Dienstzeit kehrt der Soldat so „gebildet“ in sein Dorf zurück, wie er aus demselben gekommen ist.

Dem entsprechend ist auch die Bildung der Unteroffiziere und eines großen Theils der Subalternoffiziere. Kaum der sechste Theil dieser letzteren ist aus der Militärschule hervorgegangen. Die übrigen entstammen direkt der Truppe und überragen an Kenntnissen und Bildung keineswegs die mittelmäßigen Unteroffiziere in den europäischen Ar-

meen. Dabei leben die türkischen Truppen-Offiziere selbst mit den Gemeinen auf so vertrautem Fuß, daß sie sich nicht selten sogar dazu herbeilassen, die kleinen Dienstverrichtungen in der Kaserne und im Lager ganz ungescheut mit ihnen zu theilen. Niemand findet daran etwas Auffälliges oder Anstößiges.

Hiernach kann es übrigens nicht Wunder nehmen, daß die beiden Sorten Offiziere, die von der Pike Avancirten und die der Militärschule Entsprössenen, sich gegenseitig gründlich hassen.

Von der Bildung der Unteroffiziere ist eigentlich gar nicht zu sprechen; ihr Bildungsgrad ist so gering, daß man sie füglich als Gemeine mit äußerem Gradabzeichen bezeichnen kann. Sie sind nicht einmal dazu geeignet, bei ihren Leuten die Reinigung und Instandhaltung der Waffen zu überwachen. Daher kommt es auch, daß die eine sorgfältige Behandlung und noch sorgfältigere Konservierung beanspruchenden Hinterlader — bei den Fußtruppen Genehre nach dem System Snider, bei der Kavallerie Karabiner nach dem System Winchester — sich oft in der ganzen Truppe in einem so kläglichen Zustande befinden, daß ein europäischer Offizier zur Verzeihrung gebracht würde. Ein türkischer Offizier jedoch läßt sich über dergleichen Kleinigkeiten keine grauen Haare wachsen.

Wir sehen aus vorstehender kurzer Skizze, daß die türkische Armee ihre Vorzüge, wie jede andere, aber auch Gebrechen hat, wie keine andere.

Aber kein Türke erkennt die eigenen Mängel, oder strebt ernstlich nach Besserung und Vervollkommnung; Alles, was in dieser Beziehung geschieht, was an Neuerungen und Fortschritten im Heere versucht wurde, ist nur Ausländern und Negaten zu verdanken. Aus eigener Kraft schafft der Türke, dem jeglicher Schwung und Geist fehlt, absolut Nichts, verdirbt aber viel.

Die Aufregung eines großen Krieges, der Kampf der Rasse und des Glaubens, wird im türkischen Heere ganz gewiß einen entseßlichen Fanatismus mit allen seinen Gräueln und Schrecken entfesseln. Aber das ist nur eine plötzlich hoch aufschlagende Flamme, die Alles um sich zerstört und versengt und dann doch aus Mangel an Nahrung erstickt; es ist nicht das Feuer, das dauernd erwärmt und erleuchtet.

Was für eine Zukunft hat aber eine Armee, die auf solchen Grundlagen ruht, und die in ihrer Entwicklung ganz von Fremden abhängig ist? Wird sie die ihrer harrende schwierige Aufgabe ohne fremde Hilfe lösen können? Das ist, was die nächste Zukunft uns lehren wird.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die der türkischen Armee, außer den herzegowinischen Insurgenten, zunächst entgegentretenden Truppen Montenegro's und Serbiens. Ein Zusammentreffen türkischer und montenegrinischer Truppen ist heute am 16. September, wo wir dies schreiben, bereits erfolgt, wenn der Telegraph richtig gemeldet hat. *)

*) Hat sich als unrichtig herausgestellt.

3. Die Armeen Montenegro's und Serbiens.

Die montenegrinische Wehrkraft.

Zur Landesverteidigung ist das starke, rohe, aber tapfere Gebirgsvolk der Czernagoren nicht allein verpflichtet, sondern jeder Waffenfähige auch mit Freuden bereit. — Krieg ist das Element des Montenegriners, Blutrache seine heilige Pflicht; er liebt Waffenprunk und besonders lange Flinten, von denen er sich nur schwer zu trennen vermochte, und hält die Ausübung eines Handwerks fast für Schande.

Seit dem letzten Kriege mit der Pforte hat sich die Regierung des Fürsten Nikola um die Hebung der montenegrinischen Wehrkraft ganz besondere Verdienste erworben. Die Montenegriner, welche noch vor wenigen Jahren zum größten Theil auf ihre alten, mit Steinschläßern versehenen, langen Gewehre, auf Handschar und Pistolen angewiesen waren, sind heute den übrigen Heeren Europa's ebenbürtig bewaffnet. Fürst Nikola widmet dem Waffenwesen seine ungetheilte Aufmerksamkeit, und er selbst war es, welcher im Jahre 1869 das System Kruka in Wien acquirirte und bei seiner Ankunft in St. Petersburg der russischen Regierung empfahl.

Mit den geringen Mitteln, über welche das Land verfügt, wurden bis heute über 8000 Gewehre nach dem System Kruka angekauft, für welche 2 Millionen Einheitspatronen in den Magazinen vorhanden sind. Außer diesen Gewehren besitzt Montenegro einen Vorrath von 20,000 gezogenen Vorderladungs-Gewehren nach belgischem Muster, für welche 5 Millionen Patronen bereit liegen.

Die alten, mitunter reich verzierten Gürtel-Pistolen werden im Kriege wahrscheinlich wohl gar nicht mehr zur Verwendung kommen, da über 6000 schwere österreichische Armee-Revolver nach dem System Gasser mit Karabiner-Patronen im Besitze Montenegro's sind. Diese Revolver haben längere Läufe, als sonst üblich ist, um im Gürtel bequemer getragen werden zu können, und die Montenegriner wissen damit in einer Weise umzugehen, welche Jedermann überraschen muß.

An Geschützen sind 4 Batterien Gebirgskanonen & 4 Piecen vorhanden. —

Eigenes Pulver erzeugt Montenegro nicht, wie manchmal irrtümlich angegeben wird, dagegen hat sich die Regierung mit bedeutenden Pulvervorräthen versehen.

Die montenegrinischen Streitkräfte stehen im Kriege unter dem persönlichen Kommando des Fürsten und sind, unter Berücksichtigung der territorialen Einteilung des Landes in Stämme, in 30 Bataillone zu 8–12 Kompagnien formirt. Jedes Bataillon hat 2 Kommandanten, und jede Kompagnie besteht aus 1 Offizier, 1 Unteroffizier (Vodnik) 10 Korporalen (Desetscharen) und 100 Mann. Außerdem hat jede Kompagnie ihre Fahne; der Fahmenträger besitzt Offiziersrang.

Montenegro hat auch eine Garde, welche aus 5 Bataillonen junger, ausgesuchter Leute formirt ist, jedoch einen geringeren Mannschaftsstand, als die übrigen Bataillone, aufweist.

Je nach den taktischen Bedürfnissen werden 3 oder 4 Bataillone zu einer Division unter dem Kommando eines Voivoden zusammengezogen, und 2 oder 3 Divisionen formiren ein Armeekorps. Im Ganzen besteht die Streitmacht Montenegro's aus mehr als 25,000 Mann.

Ueber die Verleihung der Kommandostellen für den Kriegsfall herrscht noch vollständiges Dunkel. Entscheidend bei der Wahl der Kommandanten ist deren Kenntniß des eventuellen Kriegsschauplatzes. Es gibt Voivoden, welche die Herzegowina, andere, welche wieder Albanien durch und durch kennen. Diese Kenntniß des eventuellen Kriegstheaters wird vor allem Anderen berücksichtigt, und zwar mit Recht, da, was die sonstige militärische Befähigung betrifft, die meisten Voivoden Erfahrungen im reichen Maß aus den früheren Kriegen besitzen und selbst im türkischen Lager sehr bekannt sind.

Nach einer Privat-Korrespondenz aus Cetinje (einem österreichischen Journale entnommen) dürfte für den Fall des Ausbruchs der Feindseligkeiten eine Theilung der montenegrinischen Truppen in dreifacher Richtung stattfinden. Nach zwei Richtungen, und zwar über Nikitsch und Kolaschin in offensiver Weise, und in einer Richtung, gegen Spuz und Pongoritscha in der Defensiv, denn dort ist mit Rücksicht auf die Ebene der schwächste Theil des Berglandes. Hierhin pflegen auch die Türken in der Regel ihre Hauptmacht zu dirigiren. Die zahlreichen längs der Grenze erbauten, mehr oder weniger festen, türkischen Blockhäuser werden den Montenegrinern wenig zu schaffen machen, da schon ein großer Theil derselben von den Herzogwinern genommen ist.

Die serbische Miliz.

Ueber die seit dem Jahre 1860 ins Leben getretene neue Militärorganisation mit dem Milizsysteme liegen uns für den Augenblick keine detaillirte Quellen vor. Wir werden wo möglich später ausführlicher darüber berichten. Für heute nur die nachstehenden kurzen Angaben.

Jeder waffenfähige Serbier ist dienstpflchtig. Unter Anwendung dieses Grundsatzes besitzt Serbien gegenwärtig ein, wie es heißt, gut geschultes Volkshcer von mehr als 150,000 Mann. Das erste Aufgebot, 90,000 Mann, kann mit Leichtigkeit mobilisirt und darf außerhalb der Landesgrenzen verwendet werden.

Die Bewaffnung der Armee ist gut, eine genügende Artillerie mit Bergbatterien ist vorhanden, und in den Zeughäusern befindet sich ein Ueberchuß von 80,000 Gewehren für die Rajjah's. —

Daß es bei einer solchen militärischen Lage Serbiens für das Gelingen oder Mißlingen des herzegowinischen Aufstandes entscheidend sein muß, ob Serbien sich in die Aktion mit hineinreißten lassen wird oder nicht, ist klar. Serbien ist aber ein demokratischer Staat, sein Heer ist ein Volkshcer, und ist dieses einmal fest entschlossen, seinen duldbenden Glaubensbrüdern Hilfe zu bringen, so möchte

es jedem serbischen Fürsten doch äußerst schwer werden, selbst einer drohenden Diplomatie Gehör zu schenken und sich mit den Bestrebungen des eigenen Volkes in eklatanten Gegensatz zu stellen. *)

Der Krieg der Triple-Allianz (Kaiserthum Brasilien, Argentinische Konföderation und Republik Banda Oriental del Uruguay) gegen die **Regierung der Republik Paraguay**, von L. Schneider. III. Band. Mit 3 Karten. Berlin, W. Behr's Buchhandlung. Preis 11 Fr. 25 Centimes.

(Schluß.)

Mißtrauen und Verdacht ist nicht allein die unausbleibliche Folge, sondern auch der Fluch jeder absoluten Gewalt. — Mit dieser Entschuldigung, so weit es eine Entschuldigung sein kann, kommen wir jetzt zu dem dunkelsten Punkt in dem Leben dieses merkwürdigen Mannes, der fast unglaublichen Zahl von Hinrichtungen und Folterungen seiner treuesten Diener und Anhänger. Bald nach dem Falle von Humaita und als Lopez sich von Timbo bis hinter den Zebicuary zurückgezogen hatte, wurden Gerüchte von entdeckten Verschwörungen, von Verrath, Verhören, Gewaltthatigkeiten, Torturen und Hinrichtungen laut, welche in den Lagern der Paraguays stattgefunden. Sowohl die Zahl der Hingerichteten und Gemarterten, als die Namen derselben schienen so durchaus unglaubwürdig, daß es wirklich der übereinstimmenden Zeugnisse vieler Augenzeugen bedurfte, um die geschilderten Vorgänge für möglich zu halten. Der frühere Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Uruguay, Dr. Carreras, welcher nach dem Sturze der Blanco-Regierung aus Monte Video nach Asuncion gekommen war und sich als treuester Anhänger des Diktators bewiesen; der Bischof Palacios, welcher ihm sogar die Religion dienstbar gemacht; sein eigener Minister der auswärtigen Angelegenheiten Bergez, sein Bruder Benancio, der portugiesische Konsul Leite-Pereira, mehrere Generale, Minister, hohe Beamte, waren einer Verschwörung gegen das Leben des Supremo und des Hochverrathes gegen den Staat angeklagt, theils gemartert, theils erschossen oder mit Lanzen erstochen worden. Hunderte von reichen, angesehenen und als dem Supremo ergeben bekannten Personen waren in das Lager bei San Fernando geschleppt und hingerichtet worden. Als die Brasilianer den Zebicuary forcirt hatten, fanden sie die Leichen dieser Hingerichteten in so großer Zahl, daß schon diese den sonst getreuen Bericht verdächtigte.

Die schwerste Anschuldigung des Diktators Lopez ist wohl diejenige, welche ohne Weiteres annimmt, er habe keinerlei Grund zu allen diesen Grausamkeiten gehabt, sei selbst von der Unschuld der Gemarterten und Hingerichteten überzeugt gewesen, habe sie aber in der Absicht bei Seite gebracht, daß keiner von ihnen im Stande sei, zu erzählen, was sie von ihm gesehen, oder wo er seine Schätze ver-

borgen. Es ist zwar möglich, daß auch solche Motive mitgewirkt haben, namentlich von der Zeit an, wo Lopez sich dem Trunke ergab und besonders nach dem Diner und Abends ganz unzurechnungsfähig war, eine Angewohnung, die sich vielleicht aus der immer hoffnungsloser werdenden Lage erklärt, in der er sich befand und vor deren endlichem Ausgange er trotz aller Zuversichtlichkeit seines Charakters seine Augen doch schwerlich verschlossen haben wird. Zunächst müssen wir von diesen schweren Anschuldigungen dasjenige ausnehmen, was eben den grausamen und gegen Menschenleben gleichgiltigen Gewohnheiten jener Länder angehört. Francisco Solano Lopez hat damit nur dasselbe gethan, was Mojas, Francia, Oribe, Urquiza erwiesen vor ihm ausgeübt, was der Gaucho und Guarani für vollständig erlaubt und geboten hält — die vollständige Unschädlichmachung des Feindes durch den Tod. Es fragt sich daher nur, war der Glaube an eine Verschwörung, an eine Gegnerschaft in den eigenen Reihen gerechtfertigt, lagen irgend welche Gründe vor, um den um Leben und Existenz ringenden Lopez zur Anwendung dieser Gaucho-Justiz zu veranlassen? Dieß sich nur die Spur einer Auflehnung, eines Widerstandes von Seiten der Paraguays gegen den Willen ihres Supremo nachweisen, so würde man die so lange fortgesetzten Hinrichtungen und Folterungen, wenn auch nach europäischen Begriffen nicht entschuldigen, so doch erklären und in Mitten dortiger Verhältnisse begreifen können. Jedenfalls thut man Unrecht, die gräulichen Vorgänge in Paraguay nach europäischem Maßstabe zu beurtheilen, und es handelt sich somit eigentlich nur darum, den Beweis beizubringen, daß Lopez sich wirklich bedroht glaubte, daß er die Stützen wanken sah, auf die er bis dahin gezählt, oder daß ihm andere Mittel zu Gebote standen, den geglaubten Widerstand zu brechen. Immer bleibt noch genug Vorwurfsvolles zurück, wenn man auch diese Möglichkeit annimmt, und die Anschuldigung eines grausamen und blutdürstigen Charakters würde ihm nicht erspart bleiben können. Natürlich bemächtigte sich auch die Uebertreibung dieses willkommenen Stoffes, die Kriegsfeindschaft blieb auch in der Presse thätig und mehrere Berichte haben sich nach Beendigung des Krieges als unwahr erwiesen. Sind wir somit bereit, Erklärungen, wenigstens in einzelnen Fällen zu Entschuldigungen werden zu lassen, so muß doch auch zugestanden werden, daß eine so lange fortgesetzte Reihe von Unthaten jedes Maß überschreitet und den Mann mit seinem Wohlleben, seiner Feigheit und seiner Sittenlosigkeit zu einem Monstrum macht, das nicht mehr in die menschliche Gesellschaft gehört. Den Bruder erschießen, die Schwester vom Henker auspeitschen, die Mutter mißhandeln, Tausende brasilianischer Kriegsgefangener niedermeßeln oder verhungern lassen, das sind Dinge, die selbst durch die mißlichste eigene Lage nicht entschuldigt werden. Man fragt sich freilich, wie ist es möglich, daß ein ganzes Volk einem solchen Menschen bis zum letzten Augenblick Ge-

*) Einstweilen scheinen die Serben sich der Diplomatie gefügt zu haben. Die Red.